



Christiane Fux

**DAS
MÄDCHEN
IM
FLEET**

PIPER

Ein Bestatterkrimi

Sitzposition, die Theo aus Gründen der Hygiene störte, die anzuprangern er aber längst aufgegeben hatte. May angelte sich eine der Tassen. »Na, dann erzähl mal.«

Theo lehnte an der Arbeitsplatte. Sie sah ihn aufmerksam an: das aus der Stirn gebürstete, dunkle Haar. Das schmale Gesicht. Die Augen, deren äußere Winkel etwas tiefer als die inneren lagen, was seinem Blick ohnehin etwas Melancholisches gab. Heute aber sah Theo tatsächlich bedrückt aus. Er bemerkte ihren forschenden Blick und riss sich zusammen. Die leicht schiefen Zähne verliehen seinem Lächeln zusätzlichen Charme.

»Viel zu erzählen gibt es eigentlich nicht. Ich habe Manus, das ist der Vater des toten Mädchens, vor ungefähr zwanzig Jahren

kennengelernt.« Er rührte geistesabwesend in seiner Tasse, obwohl er keinen Zucker genommen hatte. »Das war ein heißes Frühjahr damals, und wir haben ziemlich oft am Elbstrand abgehangen. Und da war dann eben auch Manusch. Der saß da für sich allein und hat Gitarre gespielt. Das fand ich ziemlich lässig.« Er grinste. Sie grinste zurück. Sie wusste, wie unbegabt Theo in Hinblick auf jede musikalische Tätigkeit war, obwohl er Musik so liebte. Theo leerte seine Tasse.

»Irgendwann sind wir ins Gespräch gekommen.«

Sein Blick wanderte durch das Fenster der kleinen Teeküche in den Garten. Obwohl es bereits Ende März war, schien der Frühling heute wieder in die Ferne gerückt. Auf dem

Rasen lagen nach dem letzten Schauer noch Graupel, und im Apfelbaum schwankte ein Vogelhäuschen im Wind.

»Wir waren ziemlich viel zusammen unterwegs. Ich habe erst später mitgekriegt, dass das ungewöhnlich war.«

»Wieso das?«

»Manusch gehört zu den Sinti. Die bleiben lieber unter sich.«

Trotzdem hatte Manusch ihn ab und zu mitgenommen in die Siedlung, in der seine Familie lebte: Onkel, Tanten, Cousinen, Cousins, Großmütter und -väter – ein ständiges Kommen und Gehen. Und immer war da jemand, der früher oder später Musik machte. »Das ist Theo, der ist in Ordnung«, hatte Manusch anfangs nur gesagt. Und sein Wort hatte gereicht.

Theo war fasziniert gewesen. Bei ihm zu Hause erschien ihm die Stille anschließend noch drückender als sonst. Das lag nicht etwa daran, dass sein Vater Bestatter war – im Gegenteil, in vielen Bestatterfamilien wurde viel gelacht, wohl auch, weil die ständige Konfrontation mit der Endlichkeit des Lebens der Fähigkeit, sich an diesem zu erfreuen, durchaus förderlich war. Im traditionsreichen Bestattungsunternehmen Matthies war das anders gewesen. Seit Theos Mutter bei einem Autounfall mit Fahrerflucht ums Leben gekommen war, hatte sein Vater unter Depressionen gelitten. Mit der Mutter war die Fröhlichkeit aus Theos Elternhaus verschwunden. Umso mehr hatte er es genossen, ein wenig teilzuhaben an dem Gemeinschaftsgefühl, das in der Sinti-

Community herrschte. »Manchmal geht einem das ja auch unheimlich auf den Wecker, dass immer alle so zusammenglucken«, hatte Manusch ihm irgendwann gestanden. »Aber kaum einer klinkt sich aus. Ohne die Familie fühlen wir uns verloren.«

»Ist ein guter Typ, Manusch«, sagte Theo. Er öffnete das Fenster, um die Katze hereinzulassen, die auf das Fensterbrett gesprungen war und nun maunzend eine Pfote an die Scheibe drückte: ein riesiger, getigter Kater, der vor ein paar Wochen zum ersten Mal aufgetaucht war und seither regelmäßig Einlass begehrte. Schnurrend rieb er jetzt seinen dicken Schädel an Theos Beinen und rannte dann mit aufgerichtetem Schwanz zum Küchenschrank, in dem er zu